

festen Willens zu persönlicher Seelsorge um den Einzelmenschen jenseits aller organisatorisch-technischen Ersatzmittel. In seinem ganzen Wesen aber möge ihn das Schriftwort prägen: „Die den Herrn liebhaben, sollen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht!“ (Richter 5, 31.)

Prüderie — Distanzhalten.

Von B. van Acken S. J., Trier.

Mit dem Vorwurf der Prüderie oder mit dem viel mißbrauchten Wort: Dem Reinen ist alles rein, wurde stets und wird noch heute die christliche Ascese und Moral bekämpft und lächerlich gemacht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die geschlechtliche Sittlichkeit in allen Schichten des Volkes sehr im argen liegt und daß dadurch die physische Gesundheit und die Kraft des Volkes bedroht ist. Ja, die sittliche Entartung ist soweit fortgeschritten, daß sie notwendig zum Absterben der Nation führen muß, wenn nicht eine sittliche Erneuerung unseres Volkes eintritt. Daß die sittliche Entartung des Volkes notwendig zum Volkstode führt, hat Regierungs-medizinalrat *Dr Ferdinand Hoffmann* in seiner Schrift: *Sittliche Entartung und Geburtenschwund*, 2., verbesserte Auflage, München 1938, Lehmanns Verlag, klar und eingehend nachgewiesen.

Durch falsche Erziehung und vor allem durch die Prüderie, so sagt man, sei die natürliche Unbefangenheit und die höhere Sittlichkeit unserem Volke verloren gegangen. Was ist an dieser Behauptung wahr? Leider ist wahr, daß wir oft genug, früher häufiger als jetzt, an Stelle der echten Reinheit Prüderie finden.

Was ist denn Prüderie? *Prüde*, von *providus* = besorglich, bedeutet *zimperlich*, *spröde*. Prüderie bedeutet demnach Über-Reinlichkeit, Über-Korrektheit auf geschlechtlichem Gebiet. Die Prüderie tritt in verschiedenen Formen auf.

Wir finden oft Menschen, die den Willen zur Reinheit haben und sich vor jeder bewußten Hingabe an die geschlechtliche Sinnlichkeit um ihrer selbst willen, wo sie ihnen als solche kenntlich ist, fernhalten und die dabei doch nicht wirklich rein sind, weil sie eine gewisse sinnliche Befriedigung in ihrer Sensationslust und in ihrer ganzen Art, sich zu bewegen, suchen und finden. Ja, sie halten sich selbst für spezifisch rein und sprechen

mit Abscheu von der sinnlichen Sphäre. Sie dünken sich hoch erhaben über alles Sinnliche, verachten womöglich die eheliche Gemeinschaft, weil sie ihnen zu fleischlich vorkommt, und halten sich für zu „kostbar“, um sich in dieser Weise einem anderen hinzugeben.

Diese Menschen sind oft besonders prüde und wenden sich mit Entrüstung von allem ab, worin die Existenz der sinnlichen Sphäre irgendwie klar und offen zum Ausdruck kommt und doch ist ihr Wesen geladen mit einer schwülen Sinnlichkeit, sie verbleiben in einer Atmosphäre sinnlicher Verkrampfung. Hier handelt es sich ganz offenbar um verdrängte Sinnlichkeit.

Die Prüderie ist in diesem Falle nichts anderes als die Maskierung der inneren Unfreiheit dem Geschlechtlichen gegenüber, der Versuch der Sicherung gegen die eigene übertriebene Triebhaftigkeit.

Diesen Menschen fehlt also die Freiheit des Reinen, die gelöste Spiritualität, das Klare, Lichte, das dem Reinen eigen ist. Sie sind vielmehr *unfrei*, ihr Geist leuchtet nicht ungetrübt, sondern bleibt hängen an allen möglichen Ecken, in denen sich die Sinnlichkeit unbewußt verbirgt. Ihre innere Seelenhaltung ist beständige Abwehrhaltung und Verdrängung, aus denen sexuelle Überreizung, Unnatur und Angst entstehen müssen. Sie sind innerlich unfrei und unfroh und werden nur zu leicht auch lebensuntüchtig. Ihnen gilt vor allem die Losung: *Durch innere Freiheit zur Reinheit*. (Vgl. Hildebrand, Reinheit und Jungfräulichkeit, S. 36—38.)

Eine andere Art Prüderie besteht darin, *überall Schlechtes zu wittern*, selbst bei wirklich unschuldigen und harmlosen Dingen. Sie wird so zur Verräterin der inneren Schwäche oder gar des eigenen Unwertes. Was uns hier entgegenweht, ist die enge, moralistische Luft, die die Dinge nicht in echt christlicher Auffassung sehen läßt. Diese Menschen haben nicht gelernt, das geschlechtliche Gebiet im *Glaubenslicht* zu betrachten.

Von dieser Art der Prüderie sagt Professor Jessner (Königsberg): „Diese hat jegliches Nackte für anstößig (shoking) erklärt, hat sich mit sittlicher Entrüstung gegen alles gewendet, was einer Verehrung des Körpers oder vielmehr der Natur in dem Körper gleichkommt. Und alles Heuchelei. Die Prüden, die scheinbar beschämt die Augen schließen, blinzeln, sobald sie sich unbemerkt glauben, mit geilen Augen und schlecht versteckter Lüsternheit. Sie spielen die Ehrbaren, die Sittlichen auf der Lebensbühne und sind schmutzige Sünder hinter den

Kulissen. Sie predigen Moral und untergraben sie bei sich selbst durch ihr Tun, bei anderen dadurch, daß sie ihnen die Möglichkeit des Wissens entziehen, daß sie sie im Dunkeln halten über alles, was natürlich, was menschlich und sozial notwendig ist, über so manches, was den Charakter stärkt und Wert eines Lebensquells hat. Erst die allmähliche Verdrängung der fest eingewurzelten Prüderie durch die wahre Scham hat der Wissenschaft die Bahn frei gemacht auf Wegen, die bis dahin fast hermetisch dem Volkswissen verschlossen waren, hat ermöglicht, auch Naturfragen mit der wahren Ethik in harmonischen Einklang zu bringen.“ (In: A. Moll, Handbuch der Sexualwissenschaften, II. Bd., 3. Auflage, S. 1177 f.)

Es ist klar, daß dieses Urteil des Professors Jessner nicht auf alle pruden Erzieher und Eltern der Vergangenheit und Gegenwart angewendet werden darf. Viele pruden Menschen wollen aus ehrlichem Pflichtbewußtsein heraus der Erhaltung des Schamgefühls und der Schamhaftigkeit dienen. In Wirklichkeit aber erreichen sie ihren Zweck nicht, indem sie die Phantasie auch dort anregen, wo an sich gar kein Grund vorhanden wäre. Tatsächlich ist ja gerade das *Wittern* der Unkeuschheit das Verhängnisvolle, denn dadurch wird die Aufmerksamkeit auf das gelenkt, was man in Wirklichkeit der Aufmerksamkeit entziehen möchte.

Nur einige Beispiele von dieser Prüderie seien hier genannt. Manche Erzieher hatten früher mehr oder weniger nackte Darstellungen in Büchern mit Tusche bemalt und dazu noch bestimmte Worte im Text eingeklammert mit der Bemerkung, daß man das Eingeklammerte nicht lesen dürfte. Beim Baden der kleinen Kinder wurden diese erst durch die ängstliche Scheu der Erzieher auf das Geschlechtliche aufmerksam gemacht. Oder man wollte nicht zugeben, daß junge Menschen allein ein Bad nehmen, ohne daß sie vorher ihren Körper wieder ganz bekleideten. Das Gegenteil wurde erreicht von dem, was man erreichen wollte. Die reine Phantasie wurde nicht gewahrt, sondern getrübt und der eigene Körper, der bis dahin nicht den geringsten Anreiz bot, zur Quelle beständiger Kämpfe und Versuchungen. Berechtigte Fragen der heranreifenden Jugend wurden abgetan mit der erregten Bemerkung: Du schmutziges Kind, schämst du dich nicht, so etwas zu fragen? Und dabei handelte es sich um nichts Schmutziges, sondern um

etwas Reines, Heiliges, um das große Geheimnis des Lebens.

„Und die Folge? Das Kind hütet sich vor weiteren Fragen und verschließt die Zweifel in seinem jugendlichen Gemüt, oder es wendet sich an Ratgeber, tote oder lebende, Bücher oder Menschen, die nicht mit der Zartheit und Liebe einer gläubigen Mutter das leidende Kindesgemüt berühren, sondern es vergiften und ihm die Ideale rauben. Wie furchtbar manchmal junge Menschen unter diesem befangenen Schweigen der Erzieher leiden, wie viele Lilien infolge dieser Pflichtvergessenheit welken, wie viele falsche Ansichten dadurch gezüchtet und wie viele Sünden infolge irrigen Gewissens begangen werden, das weiß Gott allein und ahnt mancher Priester, dem solche Seelen ihre Not endlich anvertrauen!“ (*Gatterer*, Gottes Gedanken über des Kindes Werden, 6. Auflage, S. 34, Innsbruck 1938.)

Prüderie ist also ihrem Wesen nach *falsche Scham*, ängstliche Scheu vor dem Geschlechtlichen. Prüde Menschen haben von Kindheit an keine richtige Auffassung vom menschlichen Körper, vom Werden des Kindes und von der Ehe, sondern verbinden damit mehr oder weniger immer die Vorstellung von etwas Unreinem.

„Wenn sie von Jugend auf gelernt hätten, den menschlichen Körper mit gläubigen Augen zu betrachten, würden sie ihn mit größerer Ehrfurcht behandeln, aber auch mit jener heiligen Unbefangenheit, welche die Sorge für Gesundheit und Reinlichkeit fordert, und man würde die Kinder zu dieser glaubensvollen Haltung ihrem Leibe gegenüber erziehen. Und wenn christliche Mütter die Glaubensgedanken über Ehe und Entstehung des Menschenkindes tief in ihrer Seele aufgenommen hätten, würden sie unwillkürlich zum unschuldigen Kind, dessen Gemüt von Geschlechtstrieb noch nicht behindert und darum ganz arglos ist, Glaubensworte darüber sprechen und so die heranwachsende Jugend zur gläubigen Auffassung des Geschlechtlichen erziehen.“ (*Gatterer*, a. a. O. S. 35.)

Zuweilen ist Prüderie direkter *Mangel an Keuschheit*. Wohl jeder erfahrene Volksmissionar hat schon erlebt, daß, wenn er auf Sünden gegen das sechste Gebot zu sprechen kommt, sich plötzlich die eine oder andere Dame entfernt mit Zeichen entrüsteter Schamhaftigkeit. „Wie kann man öffentlich über so schmutzige Dinge sprechen?“ Hier handelt es sich um Personen von üblem Ruf, welche ihn auf diese Weise wiederherstellen wollen.

Mißbraucht wird heute oft der Ausdruck, wenn man *echte Schamhaftigkeit* als Prüderie abtut.

Es ist nicht zu leugnen, wie wir schon bemerkt haben, daß früher in Bezug auf das natürliche Leben, auf die Pflege des Körpers, auf die geschlechtliche Anlage des Menschen durch Engherzigkeit und falsche Scham gefehlt worden ist. Durch Prüderie wurde tatsächlich eine ungesunde Scheu und Angst und dadurch eine Verwirrung des Gewissens und eine Überreizung des ganzen Nervensystems hervorgerufen. Diese üblen Zustände, die man nicht leugnen kann, wollte man nun beseitigen durch „unbefangene Natürlichkeit“ und Freiheit. Diese vielgerühmte „Unbefangenheit“ ist aber nichts anderes als *Schamlosigkeit* im vollen Sinne des Wortes. Der freie Verkehr der beiden Geschlechter ist derart *schrankenlos* geworden, daß wirklich kein normaler Mensch darin noch edle Natürlichkeit sieht, sondern völlige *Unnatur*, die das wirklich gesunde Schamgefühl vollständig zerstört und die sittliche Würde, vor allem der Frauen, beschmutzt und entweiht.

„Vor lauter ‚Natürlichkeit‘ sind die natürlichen Grenzen des Takt- und des Schamgefühls, die natürlichen Gesetze sittlichen Empfindens verschleiert und verwischt worden. Die in Rede stehende Generation glaubt durch Voranstellung geschlechtlichen Sichauslebens gegenüber den Lebensgesetzen unserer Vorfahren im Vorteil zu sein und hat dabei völlig vergessen, daß sie sich damit jener wertvollen charakterlichen Haltung begibt, welche allein imstande ist, den festgefügtten Zusammenhalt eines Volkes innerhalb einer feindlichen Welt zu sichern. Die heutzutage in der Beziehung der beiden Geschlechter gültigen Gesetze haben alle jene Eigenschaften abgestoßen, welche die Persönlichkeit zu einem brauchbaren Glied in der Geschlechterfolge stempeln. Im Rahmen der flüchtigen Freundschaft gibt es weder Treue, noch Aufrichtigkeit, noch gegenseitige Ehrfurcht, noch Schamgefühl. Weil jene Beziehung unter Voransetzung kraß eigensüchtiger Ziele alle jene Bindungen ablehnt, die einem starken Gefühl entspringen müssen, weil sie fernerhin dieses starken Gefühls überhaupt nicht fähig ist, da es ihr überflüssig und unmodern erscheint, verkümmern immer mehr die seelischen Werte, die der Einzelne vor seinem Eintritt in das Triebleben noch besitzt.“ (*Hoffmann, Sittliche Entartung und Geburtenschwund*, S. 22 f.)

Man begründet diese Umwandlung der Sitten mit dem Schlagwort: „*Neue Zeiten, neue Sitten!*“ „Es wäre

doch lächerlich, wenn wir heute in der Tracht der Biedermeierzeit erscheinen wollten. So wäre es auch unnatürlich, jene ängstliche Absperrung der Geschlechter, wie unsere Großväter und Großmütter sie pflegten, heute noch festhalten zu wollen.“

Bezüglich der Sitten und ihrer Wertung ist wohl zu unterscheiden.

Es gibt Sitten, die ihrem Wesen nach *zeitbedingt* sind, die, wie die Mode, mit der Zeit kommen und auch mit ihr wieder gehen. Man könnte sie konventionelle *Modesitten* nennen. Es wäre lächerlich und schädlich, sie für ein späteres Geschlecht sklavisch beibehalten zu wollen. Und niemand wird es den Nachkommen verwehren, sich von solchen zeitbedingten Modesitten und ihren Bindungen frei zu machen.

Sodann gibt es Sitten, die mit dem Blut und Boden und der Eigenart eines Volkes fest verwurzelt sind und daher jahrhundertlang fort dauern und dem Volke selbst ehrwürdig und teuer geworden sind. Das sind die *guten alten Volksbräuche* in Religion und Kultur, die wir pietätvoll erhalten und pflegen sollen, wie es seit mehr als einem Jahrzehnt in rühmlicher Weise in unserem Vaterlande wieder geschieht.

Es gibt endlich Sitten, die aus der menschlichen Natur herauswachsen, die aus tiefstem Empfinden der menschlichen Seele geboren und letztlich in Gott verankert sind. Diesen Sitten schulden wir nicht nur Pietät, sondern sittliche Achtung und unverbrüchliche Treue. Sie sind wie die eigentlichen *Sittengesetze überzeitlich*, sie bleiben durch alle Jahrhunderte wesentlich dieselben, wie auch die menschliche Natur sich nicht wesentlich ändert im Laufe der Zeiten. Zu diesen überzeitlichen Sitten gehören alle jene *Verhaltensweisen*, die zur *Sicherung* der menschlichen Würde unbedingt notwendig sind: die grundsätzliche Beziehung der beiden Geschlechter zu einander, die eheliche Liebe und Treue, das innige Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, die sittliche Bedeutung von Geburt und Tod, von Familie und Volk. Diese Sitten sind immer gut und für alle Zeiten verpflichtend, sie können durch keine Zeitsitte, mag sie noch so allgemein sein, abgeschafft werden.

Alle tieferen und ernsteren Geister haben es klar erkannt: Die heutige schrankenlose Freiheit im Verkehr der beiden Geschlechter, die unnatürliche Abstumpfung jener zarten Scheu und echten Spannung, die von Natur aus zwischen den Geschlechtern bestehen soll, ist

schmachvolle Unsitte und führt notwendig zum sittlichen und kulturellen Niedergang des Volkes.

Nun ist es leider Tatsache, daß gerade die konventionellen Sitten, die der Mode unterworfen sind, eine große, ja übergroße Macht besitzen. Schon *Horaz* sagt: „*Usus tyrannus. Der Brauch ist ein Tyrann.*“ (*Ars poetica* V. 71.) Nur relativ wenige Menschen haben den Mut, sich gegen diesen Tyrann aufzulehnen, die herrschende Sitte nicht mitzumachen. Keiner möchte zu den Dummen gehören, keiner möchte gerne anders als die anderen sein. Deshalb ist es sehr schwer, die herrschende Schamlosigkeit wirksam zu bekämpfen.

Die sogenannte „unbefangene Natürlichkeit“ von heute ist in Wirklichkeit nichts als Schamlosigkeit, sie hat nichts zu tun mit der *echten Unbefangenheit* des wirklich *Reinen*. Der wirklich Reine kennt nichts von der ängstlichen Scheu des Prüden, er geht unbefangen durchs Leben, durch diese böse Welt, eben weil er das Böse nicht sieht und wo er es sieht, nicht begreift und glaubt. Und doch ist keiner so gepanzert und gefeit gegen das Böse, wie der wirklich Reine. Der wirklich Reine hat Achtung vor jeder Person, vor der Menschenwürde, in welcher Gestalt sie ihm auch entgegentritt. Und gerade in dieser *Ehrfurcht* des Reinen vor der Menschenwürde liegt seine große, moralische Macht. „*Der Schuldige fühlt seine Ohnmacht nirgends tiefer, als wo er dem Blick des Reinen begegnet*, der das Böse in ihm nicht sieht und selbst sehend nicht glauben kann. Indem der Reine auf ihn reagiert, als ob er auch rein wäre, sieht der Schuldige sich zuinnerst negiert, gerichtet, verworfen — wie kein bewußtes Werturteil ihn richten und verwerfen könnte.“ (*Nicolai Hartmann, Ethik, S. 373.*)

Der *Schamlose* ist immer *ehrfurchtslos*, nichts ist ihm heilig. Die herrschende Sitte ist aber ehrfurchtslos und gerade deshalb auch so schamlos. Der sittliche Niedergang hat der Schamlosigkeit Tür und Tor geöffnet und die Entfaltung des echten Schamgefühls nahezu unmöglich gemacht. Wo das Erotische um seiner selbst willen verherrlicht wird, muß alles Schamgefühl schwinden. Warum sollte man sich auch dieser Dinge schämen, die von der breiten Öffentlichkeit als natürlich und selbstverständlich angesehen werden! Die *grundlegende Bedeutung* des *echten* Schamgefühls für den einzelnen wie für die menschliche Gesellschaft ist leider in weitesten Kreisen fast unbekannt.

Was will das echte Schamgefühl? *Es will die Menschenwürde schützen.* Und da die Würde der menschlichen Persönlichkeit auf allen Lebensgebieten bedroht und gefährdet sein kann, äußert sich das Schamgefühl auch in den verschiedensten Formen, aber in allen Formen kommt das Streben zum Ausdruck, etwas vor anderen zu verbergen. Gelingt dies nicht, dann äußert sich dieses Versagen in einer Herabsetzung des Selbstgefühls, die sich äußerlich kundgibt in Erröten, Niederschlagen der Augen usw.

Das *Schamgefühl* ist nicht die Frucht einer *Gewöhnung*, sondern *mit der Natur* des Menschen selbst gegeben. Aber es ist der Ausbildung und Verfeinerung bedürftig und fähig. Und das geschieht durch die *Tugend* der Schamhaftigkeit.

Eine ehrliche Selbsterkenntnis sagt uns klar, ob etwas bei unseren Empfindungen und Trieben *naturnhaft*, in unserem Wesen begründet, oder ob es Frucht der *Erziehung* ist. Beobachten wir doch einmal die *reine* Natur, wie sie uns in der unverdorbenen Jugend entgegentritt.

Jedes *unverdorbene* Kind wird naturnotwendig schamrot im Gesicht, wenn es etwas Niedriges, Gemeines, eines edlen Menschen Unwürdiges tut, wenn es getadelt wird oder überhaupt in eine des Menschen unwürdige Lage kommt, einerlei, ob es sie verschuldet hat oder nicht; wenn es sein Innerstes offenbaren soll, und zwar auch, wenn es etwas *sehr Gutes*, ein Geheimnis, etwas ganz Persönliches ist. Das offenbart ein Kind nur jemand, dem es sein ganzes Vertrauen schenkt. Und so sehr es das Bedürfnis empfindet, sich ganz zu offenbaren, so hat es doch ein Schamgefühl zu überwinden. Es wird rot und verlegen.

Wenn nun das *angeborene* Schamgefühl ein *Abwehr- und Schutzinstinkt* zur *Wahrung der Menschenwürde* ist, dann muß es sich am stärksten äußern gegenüber dem Geschlechtstrieb, der ja am meisten die persönliche Menschenwürde bedroht und gefährdet. Und in der Tat ist ja auch diesem Trieb gegenüber das Schamgefühl so stark ausgeprägt, daß man unter Schamgefühl gewöhnlich das *geschlechtliche* Schamgefühl versteht. (Vgl. *Küble*, Nacktkultur, S. 74 ff.)

Wie jedes unverdorbene Kind, so schämt sich jeder edle Mensch, wenn seine persönliche Würde bedroht und gefährdet ist. Die Gefahr braucht dabei als solche gar nicht erkannt zu werden, denn das Schamgefühl regt sich instinktiv, wenn eine objektive Gefahr droht. Das

richtig ausgebildete Schamgefühl ist daher für das Gewissen ein natürlicher Mahner: hier ist Gefahr für deine persönliche Würde. Beim weiblichen Geschlecht offenbart es sich vor allem in einem *feinen Empfinden für die Unantastbarkeit des Körpers und der Seele*. Beim männlichen Geschlecht zeigt es sich in seiner schönsten Form in dem *ritterlichen Empfinden, daß es das Schamgefühl des Mädchens und der Frau schont*.

Das echte Schamgefühl besteht in dem *ehrfurchtsvollen Distanzhalten vor dem Innersten, Persönlichsten und Heiligsten*. Das gilt in Bezug auf die eigene und fremde Person.

Wer sein Innerstes, sein Persönlichstes, sein Heiligstes ohne Scham jedem Menschen offenbart, wirft sich weg und verliert seine Würde. *Wer nur Schlechtes zu verbergen hat, der ist ein armseliger Mensch.* (Vgl. Küble, Nacktkultur, S. 75.)

„Auch der Freund kann dem Freunde gegenüber nicht des Schamgefühls entbehren. Der gänzlich Distanzlose kann nicht Freund sein. Auf dem richtigen Abstandhalten und der Wahrung der Distanz beruht alle Vornehmheit, Selbständigkeit, Geschlossenheit und Formkraft der Person. Auch in der tiefsten und vollsten Gemeinschaft, wie der Freundschaft und der Ehe, muß die Person unberührt bleiben; denn gemeinsam sein setzt Einsamkeit voraus. Im vollen Einklang der hingebenden und bewahrenden Kräfte ruht die Schönheit der Gemeinschaft, die klare adelige Form des Gebens und Nehmens.“ (Dr Alois Henn, Freundschaft, 2. Auflage, S. 27, Dülmen 1938, Laumann.)

Für die Bekanntschaft ist das Schamgefühl ebenso notwendig. „Wenn alle menschliche Nähe einer Grenze bedarf, so wird bei der Bekanntschaft diese Grenze sorgfältig gewahrt. Sie wird zum Schwerpunkt des ganzen Verhältnisses, um den sich aller Verkehr bewegt. Diese Grenze fordert, daß man sich gegenseitig nicht in Interessensphären und Seelenbereiche hineinsieht, die nun einmal nicht in diese Beziehung eingeschlossen sind und deren Berührung die Grenze des gegenseitigen Verstehens schmerzlich fühlbar machen würde. Die bekanntschaftliche Beziehung wird mit einer gewissen, man möchte sagen, *Naturnotwendigkeit zu einer unveränderlichen Gesamthaltung.*“ (Henn, a. a. O. S. 33.)

Selbst die höchste Form der Lebensgemeinschaft, die Ehe, verlangt gebieterisch ehrfurchtsvolle Scheu vor der Persönlichkeit des Ehepartners. In stummer Ehrfurcht

sollte jeder Ehepartner vor dem heiligen Bezirke des Ganzpersönlichen haltmachen und die innersten Gefühle des anderen Theiles achten und ehren. Dann hätten beide sich auch immer etwas Neues zu schenken und die Hingabe bliebe stets begehrenswert. Wo aber keine Distanz mehr ist, wo kein Geheimnis mehr besteht, da ist auch keine Achtung und deshalb auch keine Liebe.

Es gibt eine Sphäre der Person, die kein Nahekommen, keine Berührung verträgt, die *unbedingte Ehrfurcht* fordert. Auch die innigste Lebensgemeinschaft bedarf zu ihrem Bestehen der Distanz. Ohne ehrfurchtsvolle Distanz, ohne zarte Scheu vor dem Innersten und Persönlichsten keine echte Liebe und Gemeinschaft. Der Distanzlose wird unerträglich in seiner Schamlosigkeit.

Das rechte Distanzhalten ist also nichts anderes als *das fein empfindende Schamgefühl, das die eigene Würde wahrt und die fremde ehrfürchtig achtet und schützt*. Nur wo diese Grenze besteht und geachtet wird, gedeiht echte Sitte und wahre Sittlichkeit, nur da ist das Volk geschützt vor allgemeiner sittlicher Entartung.

Sehr klar und treffend hat *Nicolai Hartmann* den engen Zusammenhang zwischen Distanzhalten und dem Schamgefühl dargestellt. „Das Ethos der Distanz ist *das für den Anderen empfindende Schamgefühl* — angesichts seiner Nähe und Blöße, oder auch nur im Bewußtsein seiner Ungeschütztheit und Wehrlosigkeit —, die Wahrung des intimen Fürsichseins der fremden Person. Es gibt eine intime Sphäre der Person, die den hellen, nüchternen Blick des viel Sehenden und Begreifenden nicht verträgt, auch den des Liebenden nicht. Alles Nahekommen ist eben im Grunde schon ein Eingreifen. Die Person des Anderen steht ihm wehrlos gegenüber, und zwar um so wehrloser, je reiner und durchsichtiger sie ist. Mit dem liebenden Interesse für den Nächsten geht — denn auch der Liebende unterliegt menschlichen Schwächen — viel Neugier und Sensationslüsternheit Hand in Hand. Mitleid vollends ist leicht schamlos, kränkend. Der Stolze und Edle will kein Mitleid. Er ist daher auch selbst sparsam mit seinem Mitleiden, nicht aus Mangel an Liebe, sondern aus Schamgefühl, aus Ehrfurcht vor der Person. Jeder Mensch wirkt in seiner Einzigkeit und Andersheit, wo diese sich öffnet, anreizend durch die Attraktion des Geheimnisses. Aber seine Menschenwürde leidet unter dem unberufenen Einblick. Die Scham im Wohltun ist erst die wahre Wohltat. Selbst der Freund kann dem Freunde gegenüber des Schamgefühls nicht entbehren.

Auch das verschwiegene Vertrauensverhältnis bedarf in sich selbst noch der Distanz. Die Grenze der gewollten Offenbarung ist hier nur tiefer hinein ins Innere verlegt. Aber ganz fehlen kann sie nirgends. Der gänzlich Distanzlose kann nicht Freund sein. Er wird dem Freunde unerträglich in seiner Schamlosigkeit.

Der wahrhaft liebende Blick ist zudeckend, verhüllend. Er wagt nicht jeden Einblick zu tun, den er wohl tun könnte. Noch mehr gilt das vom Blick des Stolzen. Der Stolz gerade ist im eminenten Sinne der Zurückhaltende — und nicht in Rücksicht auf sich, sondern auf den Anderen. Nur wer eigene Würde selbst fühlt, kann fremde Würde respektieren. Das Fehlen der Distanz geht ihm gegen den guten Geschmack. Man kann das Ethos des distanzierten Menschen als *das der Vornehmheit* bezeichnen. In ihm haben wir die deutlich umrissene und als solche gefühlte *Wertsynthese von Stolz und Bescheidenheit* — analog der obigen Synthese von Stolz und Demut — am inneren Habitus des Menschen. Die Vornehmheit ist im Verhalten zur fremden Person dasselbe, was jene im Verhalten zum absoluten Maßstab des sittlichen Ideals ist.

Der Vornehme schafft um sich herum eine feste Sphäre der Distanz, die nicht nur den Zudringlichen abwehrt, sondern auch die fremde Person vor zu weitgehender Preisgabe bewahrt. Er stellt die gleiche Forderung für sich wie für den Anderen — eine Art Gerechtigkeit der intimsten Gefühlsbeziehungen. Er wahrt die Ehrfurcht vor der Person auch dort, wo diese sich nicht zu schützen weiß. Er stellt damit eine Ebene des intimen Verkehrs her, die auch in der größten Nähe der Gefahr der Bloßstellung noch vor ihrem Eintritt begegnet. Im Schutze dieser Sicherung erst, als einer feinsinnigen inneren Rechtsordnung des Gefühls, gedeiht die höchste Blüte menschlicher Nähe. Denn nicht Mitgefühl, Liebe, Vertrauen selbst finden darin ihre Grenze — sie sind absolut und ohne jede Grenze wertvoll —, sondern nur ihre Surrogate, ihre das echte Ethos nachahmenden und verfälschenden Zerrbilder.“ (Nicolai Hartmann, Ethik, S. 434 f.)

Das echte gesunde Schamgefühl ist also etwas ganz Natürliches und hat gar nichts zu tun mit der heute so weitverbreiteten „unbefangenen Natürlichkeit“, die in Wirklichkeit nichts anderes als Schamlosigkeit ist. Siehe oben das Urteil von Regierungsmedizinalrat Hoffmann über die heutige „Natürlichkeit“!

Mangel am echten Schamgefühl ist also ein Hauptgrund der sittlichen Entartung. Ja, es ist in der Tat so, je feiner das echte Schamgefühl ausgebildet ist, desto sittenreiner und gesunder ist ein Volk. Und je mehr die *echte* Scham das ganze Sittenleben eines Volkes beherrscht, desto weniger Prüderie herrscht bei ihm.

Die Wahrung der Distanz ist das *Geheimnis* des Erfolges im Priesterleben. Es kann ein Priester ein gern gesehener Gesellschafter sein, aber im seelischen Anliegen wenden sich nur wenige an ihn, wenn er nicht die nötige Distanz zu wahren weiß. In manchem Priesterleben kann man leicht verfolgen, wie mit dem Schwinden der Distanz auch das Vertrauen des Volkes zu ihm im selben Grade schwindet. Und hat nicht der eine oder andere Priester schon bittere Stunden erlebt und ungerechte Verleumdungen erfahren, weil er nur einmal die nötige Distanz nicht bewahrte. Es gibt ja auch keinen Beruf, wo der Erzieher und Volksbildner der Einzelseele so nahe kommt als im Priesterberuf. Der Priester muß daher, wenn er das volle Vertrauen des Volkes sich bewahren will, die überaus schwere Kunst verstehen, jeder Seele nahe und zugleich ferne zu sein. *Nicht prüde und nicht distanzlos*, sondern *ehrfurchtsvoll* vor jeder Seele ohne Ausnahme! Das muß die Grundhaltung des Priesters sein im Verkehre mit den Menschen. Diese innere seelische Einstellung entspricht auch ganz der einzigartigen Beziehung des Priesters zu den Seelen. Ergreifend schön hat P. Bichlmair S. J. die einzigartige Beziehung des Priesters zum Katholiken geschildert.

„Der Katholik geht zum Priester mit Anliegen, mit denen er zu anderen Menschen nicht geht. Er gewährt ihm Einblick in jene letzte Sphäre, in die er sonst nicht leicht jemand hineinschauen läßt. Der Priester erhält Zutritt zum innersten Heiligtum, das ein Mensch in sich trägt, zum Gewissen. Vor dem Priester bekennt der Katholik seine Schuld, vor ihm spricht er das *mea culpa*. Nicht bloß die inneren Tatbestände werden mitgeteilt, wie er sie etwa einem Arzte mitteilen würde, sondern das eigene sittliche Versagen wird eingestanden; er bekennt sich als Sünder.

Dem Priester vertraut der Katholik seine tiefsten Geheimnisse an. Das Innerste, Verborgenste, Zarteste deckt er vor ihm auf. Zum Priester geht er, wenn er in seiner seelischen Not nach Trost ruft. Was er keinem Arzt, auch nicht dem besten Freund, vielleicht auch nicht dem Gatten und der Gattin anvertrauen will, dem

Priester sagt er es in der Überzeugung, daß er es ohne Bedenken tun kann und darf. Denn er weiß, daß er einen Menschen vor sich hat, der einerseits ein teilnehmender Freund ist, der sich anderseits aber auch der Würde und Verantwortung seines Berufes voll bewußt bleibt...

Es ist dies eine ganz einzigartige Nähe. Da greift der Priester kraft seiner Weihe ein in die persönliche Sphäre des Katholiken, in seine Verantwortung, in sein Gewissen. Ein derartig inniges Verhältnis findet sich sonst nirgends unter den Menschen.

Trotzdem steht dem Katholiken niemand so ferne wie sein Priester. Denn bei jedem Priester vollzieht sich, was schon bei der Aussendung des heiligen Paulus vom Heiligen Geist verlangt wurde. „Segregate mihi Paulum“, „sondert mir den Paulus aus!“ Der Priester wird durch die Weihe ausgesondert und herausgehoben aus der Zahl der Gläubigen.

Wenn der Priester am Altare steht, so ist er räumlich getrennt von der Gemeinde. Nur er hat das Recht, am Altare zu stehen. Diese äußere Trennung ist ein Sinnbild der inneren Trennung, der inneren Abgeschlossenheit des Priesters.

Wenn der Priester vom Altar her zu den Gläubigen schreitet, kommt er von weit her: er kommt von Gott! Insoferne der Priester den Gläubigen nahe ist, steht er mitten unter ihnen. Er nimmt ihre Anliegen entgegen. Er hört die Beichte ab. Er trägt die Opfertgaben, wenigstens sinnbildlich, in der Hostie zum Altar. Von der Gemeinde weg geht er hin zu Gott. Wenn er zurückkommt, bringt er den Segen und die Gnade Gottes mit. Aus der Menschennähe begibt er sich in die Gottesnähe und von der Gottesnähe kehrt er zurück in die Menschennähe. So ist er wesenhaft Mittler zwischen Gott und den Menschen. Daher kann es nicht anders sein, als daß er den Menschen göttlich ferne und zugleich menschlich nahe bleibt.

Das Geheimnis Gottes umfängt ihn. Sein priesterliches Leben und Wirken vollzieht sich in den Tiefen des Mysteriums. Auf sein Wort hin steigt Gott aus der Unendlichkeit des Himmels in die Gestalten von Brot und Wein herab. In seinen geweihten Händen trägt er Christi Leib und Blut. Aus dem Schweigen und der Fülle Gottes, aus der unsagbaren Gottesnähe des „Hoc est corpus meum“ der Wandlung kommt der Priester zurück in die Menschennähe, in ein solches Nahesein, das nur mehr von der Nähe Gottes selbst übertroffen

wird. So wie der Gottmensch uns als Gott immer unendlich ferne bleibt und doch als Mensch uns nahe geworden ist, ja uns durch die heilige Kommunion sogar in seinen Leib eingliedert, so steht uns der Priester zugleich fern und nah. Es ist etwas Schönes und Erhabenes, etwas Einzigartiges um diese gleichzeitige Nähe und Ferne zwischen dem Katholiken und seinem Priester.“ (*Bichlmair*, Dem Herrn geweiht, Wien 1936, Canisiuswerk, S. 54 ff.)

Die Menschen brauchen den Priester, der ihnen nahe ist, dem sie alles sagen dürfen, sie brauchen den Priester, der ihnen ferne bleibt, weil dadurch die Beziehung der Alltäglichkeit beseitigt ist.

Die gleichzeitige Nähe und Ferne zwischen dem Priester und dem Katholiken ist aber nur möglich, wenn der Priester in *Ehrfurcht* vor jeder Seele steht. Und in dieser ehrfürchtigen Haltung liegt auch die Gewähr und die Sicherung, daß der Priester sich nicht ausgibt und hingibt an das Geschöpfliche.

„Er muß es verstehen, gegebenenfalls auch ferne zu bleiben. Er muß Distanz halten können, damit der von Gott gewollte, in der Weihe zum Ausdruck gebrachte innere Abstand gewahrt bleibe.

Diese Gabe ist vielleicht noch wichtiger als die Gabe, nahe zu sein. Denn darin liegt die Gefahr für den Priester, daß er aus der Nähe nicht mehr in die Ferne geht. Und die Gefahr für den Katholiken besteht darin, daß er beides nicht vereinen kann: nah und aufgeschlossen und doch zugleich fern zu bleiben, Ehrfurcht zu hegen und mit heiliger Liebe dem Priester zugetan zu sein.“ (*Bichlmair*, a. a. O. S. 58.)

So schädlich es für das priesterliche Wirken ist, nur Distanz zu halten, so gefährlich, ja noch gefährlicher ist es für ihn und sein Wirken, nicht Distanz zu wahren. Beseitigt wird diese Gefahr durch priesterliche Ehrfurcht vor jeder Menschenseele.

Möge der ewige Hohepriester, der uns in seiner Liebe zum Priestertum berufen hat, die große Gnade schenken, daß wir jeder Seele, die er uns zuschickt, vertrauensvoll entgegenkommen und zugleich in Ehrfurcht vor ihrer von Gott stammenden Würde stehen bleiben.

Recht praktisch und gründlich handeln über die *Scham* und das *Schamgefühl* folgende Werke. *Gatterer S. J.*: Gottes Gedanken über des Kindes Werden. 6. Auflage. Rauch, Innsbruck 1938, S. 26 ff.; *Küble S. J.*: Nacktkultur, Düsseldorf 1926, S. 74 ff.; derselbe, Gesundheit,

Leistung und Erfolg. Tyrolia, Innsbruck 1938, S. 106 ff.; Müncker: Die psychologischen Grundlehren der katholischen Sittenlehre. Schwann, Düsseldorf 1934, S. 290 ff.

Die Ehrfurcht als Grundhaltung der Frömmigkeit behandelt meisterhaft Professor Tillmann in seinem Handbuch der katholischen Sittenlehre. Bd. IV, 1., S. 27 ff.

Der Kongreß der orthodoxen Theologen in Athen.

Von Dr Karl Frühstorfer, Linz a. d. D.

Auf orthodoxer Seite ist man fast allgemein überzeugt, daß die Abhaltung eines *ökumenischen Konzils* eine dringende Notwendigkeit darstelle.¹⁾ Aber vor allem die bedrängte Lage der Orthodoxie im Lande der Gottlosen-Bewegung verhindert die Ausführung. So hat man denn in orthodoxen Kreisen Ausschau nach Ersatzmöglichkeiten, nach *Vorstufen* gehalten. Es tauchte der Plan eines organisierten Zusammenschlusses aller orthodoxen Theologen auf. Angeregt wurde dieser Plan durch die ökumenische Bewegung, die 1925 zur Weltkirchenkonferenz in Stockholm und 1927 zu jener in Lausanne führte. Sowohl an den vorbereitenden Besprechungen wie an den genannten Konferenzen selbst nahmen orthodoxe Bischöfe und orthodoxe Theologen teil. Man sagte sich nun: orthodoxe Theologen, die für eine interkirchliche, ökumenische Zusammenarbeit eintreten, müssen sich um so mehr für eine interorthodoxe kirchliche und theologische Zusammenarbeit einsetzen. Die Verwirklichung der Idee aber ließ lange auf sich warten. Zwar wurde schon im Jahre 1922 Athen als Ort des ersten Kongresses der orthodoxen Theologen ausersehen, weil die Hauptstadt von Hellas an ihrer Universität die älteste der noch bestehenden orthodox-theologischen Fakultäten besitzt. Doch in Athen vermochte man damals der Schwierigkeiten der Einberufung nicht Herr zu werden. Auch Bukarest und Warschau versagten. Im August 1935 wurde gelegentlich einer ökumenischen Besprechung wieder der Beschluß gefaßt, den ersten Kongreß der orthodoxen Theologen in Athen abzuhalten; er solle für 1936 einberufen werden. Ferner bestimmte man: vorerst solle ein vorbereitendes Komitee aus Vertretern aller orthodoxen theologischen Fakultäten in Bukarest tagen, das die

¹⁾ Es sei verwiesen auf den Artikel „Der erste Kongreß der orthodoxen Theologen“, den Zankow, Mitglied des Kongresses, in „Internationale Kirchliche Zeitschrift“, 1937, 3. Heft, S. 129—149, veröffentlichte.